

Elternbeteiligung in der Phase der Berufs- und Studienorientierung

Umsetzungsbeispiele aus dem Landesvorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss – Übergang Schule – Beruf in NRW“

„Elternarbeit“ ist ein Standardelement des Landesvorhabens „Kein Abschluss ohne Anschluss“. Bei der Umsetzung gibt es in den einzelnen Kommunen und Landkreisen viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede, wenn es darum geht, Eltern frühzeitig und systematisch in den schulischen Prozess der Berufs- und Studienorientierung einzubinden. Das zeigen die Beispiele aus dem Kreis Paderborn, aus Hagen und dem Ennepe-Ruhr-Kreis sowie aus Mülheim an der Ruhr.

„Keine Ahnung!“ – eine Aussage, die oft zu hören ist, wenn Jugendliche zum Ende ihrer Zeit an einer allgemeinbildenden Schule nach dem Beruf gefragt werden, den sie jetzt erlernen wollen. „Gravierende Informationsdefizite in der Ausbildungs- und Berufsorientierung“ attestiert ihnen die 2014 vom Allensbach-Institut im Auftrag der Vodafone Stiftung durchgeführte repräsentative Umfrage „Schule, und dann?“ Sie hatte Jugendliche der letzten drei Klassen an allgemeinbildenden, weiterführenden Schulen befragt – und deren Eltern.

Offensichtlich mangelt es vielen Jugendlichen an kompetenter Unterstützung im Berufsorientierungsprozess. Rat suchen und finden sie am ehesten bei ihren Eltern. Zumindest werden, laut Studie, mit 91 Prozent fast alle Schülerinnen und Schüler von ihren Eltern „wenigstens etwas“ unterstützt, meist in Form „gezielter Unterhaltungen und Ratschläge“. Aber in jedem zweiten Fall holen Eltern „auch selbst Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe ein, für die sich ihr Kind interessiert“, wobei Mütter wesentlich aktiver sind als Väter.

Dass sich, wie die Studie weiter ergab, Schülerinnen und Schüler, die von ihren Eltern intensiv unterstützt werden, besser über Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten informiert fühlen, dass ihnen die Berufswahl leichter fällt und sie häufiger konkrete Vorstellungen darüber haben, was sie beruflich machen möchten, unterstreicht die Relevanz elterlicher Beteiligung. Doch „nicht immer wirkt sie sich segensreich aus“, sagt Prof. Dr. Werner Sacher, vormaliger Inhaber des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg, denn: „Vielen Eltern mangelt es, ohne dass ihnen ein Vorwurf daraus zu machen wäre, an Kompetenz, um ihren Einfluss angemessen auszuüben, weil ihre Kenntnisse der wirtschaftlichen Situation oder der aktuellen Bewerbungsmodalitäten unzureichend sind und weil sie häufig veraltete Ansichten über Männer- und Frauenberufe vertreten. Außerdem kann fast ein Viertel der Eltern die Stärken und Schwächen ihrer eigenen Kinder nicht richtig einschätzen.“ Hinzu kommt, so der Bildungsforscher weiter, dass der Elterneinfluss von Jugendlichen nicht immer günstig verarbeitet wird: „Drei Viertel der Jugendlichen überschätzen den Rat ihrer Eltern, nehmen ihn als bare Münze.“

Dass vielen Eltern die Qualifikation für eine „sachlich und inhaltlich“ sinnvolle Beratung fehle, meint auch Professor Klaus Hurrelmann, Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin: „Überdurchschnittlich häufig beklagen Eltern mit einfachem Bildungsabschluss sowie alleinerziehende Elternteile, dass sie ihr Kind nicht im gewünschten Ausmaß bei der Ausbildungs- und Berufswahl unterstützen können.“ Kaum eine Überra-

schung, dass vor allem Kinder aus sozial schwachen Familien sich mehr Unterstützung bei ihrer Berufswahl wünschen, wie die Vodafone-Studie ergab.

Beide Bildungsforscher, Sacher wie Hurrelmann, plädieren deshalb für den Ausbau „professioneller Unterstützung“ bei der Berufsorientierung – aber unter Beteiligung der Eltern. In Nordrhein-Westfalen ist das mit dem Landesvorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss“ Programm: eins der darin festgelegten Standardelemente ist – die „Elternarbeit“.

Kreis Paderborn: Erziehungs- und Bildungspartnerschaften

„Eltern sind die Herzschriftmacher der Berufsorientierung, die an der richtigen Stelle Impulse geben“. Mit diesem Bild veranschaulicht Sandra Dezort die Bedeutung der Eltern im Berufsfindungsprozess. „Sie fungieren als Berater; als Kompass und Motivatoren, die den Jugendlichen helfen, die eigenen Fähigkeiten, Stärken und Neigungen zu entdecken, und die, wenn der Prozess mal ins Stocken gerät, mit relevanten Hinweisen wieder auf die Sprünge helfen.“

Die studierte Erziehungswissenschaftlerin und Sozialpsychologin weiß, wovon sie redet. Im Kreis Paderborn ist sie eine von zwei Mitarbeiterinnen der Kommunalen Koordinierungsstelle, angesiedelt im Bildungs- und Integrationszentrum. Zuvor hatte sie bereits mehrere Jahre in Hamm im Rahmen der dortigen „Elternschule“ an der Entwicklung und Umsetzung differenzierter Elternberatungs- und Elternbildungsangebote mitgewirkt. Sie weiß aus Erfahrung: „Wenn Berufsorientierung gelingen soll, muss man die Eltern mitnehmen“ – eine Erkenntnis, die im Kreis Pa-



Foto: Dirk Vonderstraße

derborn schon früh die Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf mitbestimmte.

Bereits 2011 hatten hier, initiiert von Landrat, Bezirksregierung und Kammervertretern, Akteure aus dem Handlungsfeld „Übergang Schule – Beruf“ die „Paderborner Mindeststandards in der Berufsorientierung“ formuliert, die sich weitestgehend mit denen des Landesvorhabens „Kein Abschluss ohne Anschluss“ decken. Auch Elternarbeit gehört dazu. Schon bald darauf fand ein Workshop zur Priorisierung der Mindeststandards statt, verbunden mit einer Empfehlung an den Lenkungskreis, welche der Mindeststandards zuerst flächendeckend und systematisch umgesetzt werden sollen. Gleich an dritter Stelle stand die Beteiligung der Eltern.

Dafür setzt sich im Kreis Paderborn auch der Beirat „Übergang Schule – Beruf“ ein, gemeinsam geleitet von der Agentur für Arbeit und der unteren Schulaufsicht, unterstützt durch das Bildungs- und Integrationszentrum. Er ist die „Vollversammlung“ aller Akteure in diesem Handlungsfeld, tagt zweimal jährlich ganztägig, informiert zu aktuellen Entwicklungen in der Berufsorientierung, erarbeitet gemeinsame Standpunkte und dient zugleich der Qualifizierung der Akteure.

Bei einem Besuch aller 54 weiterführenden Schulen des Kreises erkundigte sich die Kommunale Koordinierung in Gesprächen mit Schulleitungen und StuBOs unter anderem nach dem Umsetzungsstand von „Elternarbeit in der Berufsorientierung“. Das Ergebnis, so Sandra Dezort: „In manchen Schulen ist das Thema curricular festgeschrieben, in anderen ist es eher abhängig vom Engagement einzelner Personen.“

Bei der bloßen Nachfrage zum Umsetzungsstand beließen es die Koordinatorinnen indes nicht: „Uns war genauso wichtig, die spezifischen Unterstützungsbedarfe in unserer Region kennenzulernen.“ Als Reaktion auf die genannten Bedarfe und zugleich als „Auftakt einer Reihe von Fortbildungsangeboten der Kommunalen Koordinierung an die handelnden Akteure in der Region“ fand eine Beiratssitzung im Übergang Schule – Beruf statt. 120 Teilnehmende diskutierten hier im Anschluss an einen Fachvortrag von Professor Werner Sacher in drei Workshops über die Themen „methodische Zugänge für eine aktivierende Elternarbeit in der Berufsorientierung“, „interkulturelle Elternarbeit in der Berufsorientierung von Migrantinnen und Migranten“ sowie über „differenzierte Zugänge und Arbeitsweisen bei der Elternarbeit vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus“.

Sinus-Milieus sind eine vom Markt- und Sozialforschungsunternehmen Sinus Sociovision entwickelte und regelmäßig fortgeschriebene Zielgruppen-Typologie. Demnach gibt es neben der bürgerlichen Mitte aktuell das „konservativ-etablierte“, das „liberal-intellektuelle“, das „traditionelle“, das „prekäre“, das „hedonistische“, das „sozioökologische“, das „adaptiv-pragmatische“, das „expeditiv“ sowie das „Milieu der Performer“.

Die Relevanz der Differenzierung illustriert Sandra Dezort am Beispiel der Vorbereitung eines Elternabends: „DIE Eltern gibt es nicht. Um den unterschiedlichen Bedürfnislagen von Eltern gerecht zu werden, stelle ich mir die Fragen: Wie lade ich ein? Schriftlich, telefonisch oder spreche ich Eltern persönlich an? Eine schriftliche Einladung spricht Eltern der bürgerlichen Mitte gut an, während diese im religiös verwurzel-

ten Milieu oder traditionellen Arbeitermilieu weniger geeignet ist. Oder: Wann versende ich die Einladung? Kurzfristig oder eher langfristig? Benötigen die Eltern, die ich ansprechen möchte, eher einen zeitlichen Vorlauf, um den Termin einplanen zu können, oder unterstützt eine Terminankündigung mit einem Vorlauf von vier bis sechs Wochen eher das Vergessen des Termins? Des Weiteren ist zum Beispiel zu fragen, welche Anreize – Essen, Trinken, Aktionen, Dolmetscher vor Ort etc. – ich setzen kann, damit sich alle Eltern eingeladen und angesprochen fühlen. Letztlich geht es um eine Kooperation auf Augenhöhe.“

Zu den wichtigsten Formaten und Angeboten im Kontext der Elternarbeit gehören im Kreis Paderborn neben den obligatorischen Elternabenden die von Schulen und Eltern gemeinsam organisierten Berufe-Märkte sowie „Praxismodule“, bei denen Eltern an den Schulen über ihre jeweils eigenen Berufsfelder berichten, aber auch die „Familydays“ im zeitlichen Zusammenhang mit den verbindlichen Berufsfelderkundungen: Hier können Jugendliche sich gemeinsam mit Freunden und Verwandten anschaulich über das breite Spektrum an Berufsfeldern informieren.

Auch weiterhin, versichert Sandra Dezort, will die kommunale Koordinierung konkrete Unterstützungsbedarfe zur Forcierung der Elternarbeit in der Region eruieren: „Wir wollen die vielen im Kreis vorhandenen Angebote systematisieren, gute Praxis in die Fläche tragen und so den kreativen Austausch der Akteure vor Ort anregen. Gemeinsam mit unseren Partnern Schulaufsicht und Agentur für Arbeit wollen wir die Schnittstellenarbeit weiter intensivieren, um unsere Arbeit als Navigatoren im Berufsorientierungsprozess auch im Hin-

blick auf Erziehungs- und Bildungspartnerschaften angemessen wahrnehmen zu können.“ Der unteren Schulaufsicht, so Schulrat Hartmut Bondzio, kommt dabei die besondere Bedeutung zu, die schulfachliche Beratung aller Schulformen zu sichern und die Bedeutung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften nicht nur auf unterrichtsfachliche Aspekte zu fokussieren, sondern auf den gesamten Prozess der Berufswahlorientierung.

Ennepe-Ruhr-Kreis/Hagen: Leitfaden für die Elternarbeit

Einen gleich hohen Stellenwert wie im Kreis Paderborn hat die Elternarbeit im Ennepe-Ruhr-Kreis sowie in Hagen. Hier stellt die agentur mark GmbH, eine städtische Tochtergesellschaft, die Kommunale Koordinierungsstelle für beide Gebietskörperschaften, eine NRW-weit einmalige Konstruktion, die auf den Ergebnissen der alten Förderinitiative „Regionales Übergangsmanagement (RÜM)“ aufbaut.

Neben der Kommunalen Koordinierungsstelle sind mit der Regionalagentur und dem Kompetenzzentrum Frau und Beruf zwei weitere landesgeförderte Einrichtungen mit arbeitsmarktpolitischem Bezug in der agentur mark angesiedelt. „Das erzeugt Synergieeffekte auch beim Übergang von der Schule in den Beruf“, ist sich Michaela Trzecinski, Leiterin der kommunalen Koordinierung, sicher, „egal, ob es um Produktionsschulen, um Gender Mainstreaming oder um Elternarbeit geht.“

Mit dem Thema Elternarbeit und allen daraus resultierenden Aktivitäten befasst sich, unter Leitung der Kommunalen Koordinierung, ein spezielles Fachgremium, das „Elternforum“. Darin vertreten sind die

Agentur für Arbeit, Studien- und Berufswahlkoordinatoren, Betriebe und ihre Ausbilder, Mitarbeiter der Kompetenzagentur, die Schulamtskoordinatoren, Vertreter der kommunalen Integrationszentren und Träger der Jugendberufshilfe, aber auch die Elternverbände, die Stadtelternräte und Schulpflegschaftsvorsitzende.

Bedenken, die Vielzahl an Akteuren mit ihren teils divergierenden Interessen könnten ein stringentes Vorgehen zur Stärkung der Elternarbeit erschweren, weist Michaela Trzecinski entschieden zurück: „Nein, im Gegenteil! Alle Beteiligten haben hinsichtlich der Elternarbeit das gleiche Problem. Da ist jede Idee, jeder Lösungsansatz willkommen.“

Hinweis auf die Produktivität des Forums ist ein hier entwickelter Leitfaden für Lehr- und Fachkräfte zur Zusammenarbeit mit Eltern: „Keine theoretische Abhandlung“, wie Michaela Trzecinski betont, „sondern eine praxisnahe Zusammenstellung von Erfahrungen, Gelingensfaktoren und methodischen Hinweisen für die Gestaltung von Strukturen und Settings in der Elternarbeit: zielgruppenorientiert, bedarfsgerecht und leistungsfähig.“ Auch in anderen Regionen, sagt die Koordinatorin, ist der Leitfaden „heiß begehrt.“

Zugrunde liegen dem praxisorientierten Instrument indes durchaus theoretische Erkenntnisse, wie etwa besagte Sinus-Milieus. Für die Elternarbeit heißt das nach Ansicht von Michaela Trzecinski, dass immer auch Zielgruppenanalysen erforderlich sind und – daraus resultierend – differenzierte Anspracheformen und Formate: „Anders als Eltern von Gymnasiasten interessieren sich Eltern von Förder- oder Hauptschülern meist eher am Rande für

das Thema Berufsorientierung. Weitaus erfolgreicher als ein bloßes Anschreiben zur Kontaktaufnahme ist hier die telefonische Einladung zum Elternabend. Manche Lehrkräfte von Förderschulen suchen Eltern auch zu Hause auf und laden sie persönlich zu Veranstaltungen und Gesprächen ein.“

Bei der Erstsprache von Eltern mit Migrationshintergrund haben sich beim Berufeparcours der Arbeitsagentur Einladungen in neun verschiedenen Sprachen als erfolgreich erwiesen: 90 Prozent aller angeschriebenen Eltern nahmen teil. Doch grundsätzlich soll die Zusammenarbeit mit den Eltern auf Deutsch erfolgen: „Bei Bedarf ziehen wir einen Dolmetscher hinzu.“ Unabhängig von der Herkunft der Eltern aber gilt, bei Einladungen auf Fremdwörter und Schachtelsätze zu verzichten: „Die Ansprache muss kurz und prägnant, darf auf keinen Fall mit Informationen überladen sein.“

In Gymnasien bieten sich nach ihrer Meinung komprimierte Informationsveranstaltungen an, in Hauptschulen mit hohem Migrantanteil hingegen haben sich Feste als Medium zur Informationsvermittlung bewährt: „Dort sollten allerdings nicht nur Lehrkräfte etwas erzählen, sondern auch Betriebe etwa die Vorteile einer dualen Ausbildung oder eines dualen Studiums erläutern.“ Zugleich plädiert sie dafür, „gerade beim Thema Berufsorientierung auch mal handlungsorientiert zu agieren, denn: Was man selbst gemacht hat, prägt sich besser ein, als wenn man nur etwas darüber gehört hat. Wenn es zum Beispiel darum geht, Eltern die Potenzialanalyse zu erläutern, gelingt das leichter, wenn sie bei zwei, drei ausgewählten praktischen Übungen aus der Potenzialanalyse selbst etwas ausprobieren können.“

Sinnvoll ist nach ihren Erfahrungen auch ein Lernortwechsel: statt immer nur Schule, die von manchen Eltern aufgrund eigener schlechter Erfahrungen eher gemieden wird, „vielleicht auch mal die Volkshochschule, eine Partnerfirma oder ein Träger der Jugendberufshilfe.“ Wichtig dabei auch: „Die Atmosphäre muss stimmen.“ Wie es aussieht, wenn sie nicht stimmt, illustriert Michaela Trzecinski am Beispiel der Erfahrung mit Elternsprechtagen an den Schulen ihrer eigenen Kinder: „Da ist es abends kalt, weil der Hausmeister die Heizung abgedreht hat, die Stühle sind viel zu klein und stehen genauso wie im Unterricht, zugleich werden Eltern frontal beschallt. Eine andere Sitzordnung, ein paar Kekse und Getränke können ohne großen Aufwand eine angenehmere Atmosphäre schaffen.“

Weiteres Format zur Intensivierung der Elternbeteiligung ist der „Elternday“ für Eltern und deren Kinder aus den Klassen 8 und 9. Dafür öffnen Unternehmen aus dem gewerblich-technischen und dem handwerklichen Bereich für ein paar Stunden ihre Tore, stellen unterschiedliche Ausbildungsberufe und ihre Zukunftsperspektiven vor. Die Bereitschaft der Betriebe, am Elternday mitzuwirken, ist enorm, so Michaela Trzecinski: „Sie wissen, dass Eltern die allerersten Ratgeber bei der Berufsorientierung ihrer Kinder sind. Viele Unternehmen sprechen die Eltern unter ihren Mitarbeitern auch direkt an und laden sie zum Elternday ein, um so vielleicht Nachwuchs für ihren eigenen Betrieb zu rekrutieren.“ Jetzt will die Koordinatorin das Augenmerk der Eltern, die meist Großunternehmen präferieren, verstärkt auch auf die kleinen und mittleren Unternehmen lenken. Um auch hier mehr Zuwanderereltern zu gewinnen, will sie zudem

mit dem kommunalen Integrationszentrum und Migrantenselbstorganisationen kooperieren.

Elternarbeit fand im Ennepe-Ruhr-Kreis und in Hagen unter Beteiligung der kommunalen Koordinierung längst Eingang in die Ausbildung der Studien- und Berufswahlkoordinatoren. Mittlerweile verfügen fast alle Schulen über ein klares Konzept für die Berufs- und Studienorientierung inklusive Elternarbeit, wobei Michaela Trzecinski immer auch deren schriftliche Fixierung in den Curriculen empfiehlt. „Zusätzlich“, schlägt sie vor, „ließe sich das Thema in verschiedenen Fächern wie etwa Politik verankern, weil hier der Lehrplan am ehesten geeignet ist, Bezüge herzustellen zur Bedeutung von Partizipation.“

Vor allem Gymnasien fürchten indes vermehrten Unterrichtsausfall infolge des Mehraufwands bei forcierter Elternarbeit: „Hier müssen wir verdeutlichen“, so Michaela Trzecinski, „dass Schule nicht nur Verantwortung für die Vermittlung von Fachinhalten trägt, sondern dass mit Blick auf die hohen Abbrecherzahlen bei Berufsausbildung und Studium die stärkere Einbindung der Eltern unabdingbar ist.“ Dabei lässt die Kommunale Koordinierungsstelle die Schulen nicht allein: Zu den eigens dafür geschulten Multiplikatoren zählen „FuN-Teamer. Das Programm „FuN-Berufs- und Lebensplanung“ des Vereins für präventive Pädagogik prae-paed e. V. aus Detmold unterstützt Eltern dabei, ihre heranwachsenden Kinder bei der Berufswahl optimal zu begleiten und auch im familiären Alltag Ausbildungsreife zu fördern. Gleichzeitig werden Schlüsselqualifikationen der Jugendlichen und der Eltern gefördert, die im Berufsleben

für beide relevant sind. Wegen des Erfolgs bei bisher schwer zu erreichenden Familien und der gelungenen Integration von Familien mit Migrationshintergrund wurden die grundlegenden Strukturelemente und Lernformen des FuN-Familien-Programms auf diese Zielgruppe übertragen. Ziel ist es, Eltern vor allem im Hinblick auf ihre Mitwirkungskompetenzen im Dialog Schule – Wirtschaft zu stärken. Schulen beraten, wie sie Elternarbeit „curricular verorten“ und umsetzen können: „Dabei werden zugleich unterschiedliche Methoden der Elternarbeit ausprobiert und praktiziert.“

Entscheidend bei all dem aber ist nach Auffassung von Michaela Trzecinski die Wertschätzung der Eltern: „Wir dürfen sie nicht instrumentalisieren nach dem Motto: Wir brauchen euch, damit ihr für die Potenzialanalyse die Datenschutzerklärung unterschreibt, und dann ist gut. Eltern wollen wissen, was mit den Ergebnissen der Potenzialanalyse geschieht. Auch darüber sind sie zu informieren. Wer Elternarbeit ernsthaft will, muss zudem ein Stück weit ergebnisoffen mit ihnen arbeiten und ihre Interessen, aber auch abweichende Ideen zulassen, selbst wenn sie unbequem sind.“

Michaela Trzecinski nennt ein Beispiel: „Mitunter fragen Eltern: Warum hat sich unsere Schule noch nicht für ein Berufswahlsiegel beworben? Wir fänden es gut, wenn wir uns auch beteiligen würden.“ Oder ein anderes Beispiel: „Eltern sagen: Unsere Schule hat eine Lernpartnerschaft mit einem Betrieb im Bereich Fertigung. Wir wollen auch eine Lernpartnerschaft im sozialen Bereich. In diesem Fall könnte Schule gemeinsam mit den Eltern überlegen, wie das zu bewerkstelligen ist.“ Die Koordinatorin ist sich sicher: „Anregungen

der Eltern zu berücksichtigen, signalisiert Wertschätzung und erhöht deren Motivation, an der Berufsorientierung ihrer Kinder mitzuwirken.“

Mülheim an der Ruhr: Stimmiges Konzept

Wie das Elternbeteiligungskonzept einer Schule idealtypisch aussehen kann, zeigt die „Hauptschule am Hexbachtal“ in Mülheim an der Ruhr. Angestoßen und mitentwickelt hat das Konzept Ulrike Nixdorff, heute Schulaufsichtsbeamtin der Stadt Duisburg und zuvor Schulleiterin und gleichzeitig Mitglied der kommunalen Steuerungsgruppe „Übergang Schule – Beruf“ in Mülheim. Erst vor wenigen Monaten zeichnete sie der Initiativkreis Ruhr als Talentfördererin mit dem „TalentAward“ aus. Zuvor schon hatte das nordrhein-westfälische Schulministerium der von ihr geleiteten Schule das „Gütesiegel Individuelle Förderung“ verliehen.

Anlass für die Entwicklung eines konzisen Konzepts der frühzeitigen und durchgängigen Elternpartizipation war die Unzufriedenheit vieler Lehrkräfte mit der geringen Beteiligung der Eltern am Schulgeschehen. Das sollte sich ändern. Erforderlich dazu sind, so das Ergebnis nach intensiven Diskussionen: ein hohes Maß an Verbindlichkeit in der Ansprache, Rahmenbedingungen, die den Eltern eine Teilnahme so bequem wie möglich machen sowie Transparenz über das jeweils aktuelle Leistungsvermögen eines jeden Schülers, gewährleistet durch einen optimierten Informationsfluss zwischen den Lehrkräften. Letzteres, so die Überlegung, befähige die Lehrkräfte zu substantiellen Aussagen über jeden einzelnen Schüler, sodass Eltern in den anschließenden Gesprächen auch tatsächlich „eine besondere Qualität erkennen“.

Konkretes Resultat der Überlegungen war die Einrichtung von drei Fördersprechtagen pro Jahr, durchgängig von Klasse 5 bis Klasse 10. Unmittelbar vor den Fördersprechtagen tragen die Lehrkräfte auf einer Klassenkonferenz alle relevanten Informationen zu Problemen, Stärken und Schwächen eines jeden Kindes zusammen. Anschließend erfolgt die Einladung der Eltern zum Fördersprechtag, formuliert in verbindlich klingendem Ton: „Ihr Kommen ist für uns und für die Entwicklung Ihres Kindes von entscheidender Bedeutung!“

Entsprechend hoch sind die Erwartungen der Eltern an die Gespräche. Die Schule am Hexbachtal kann sie erfüllen: Für jedes Kind und dessen Eltern nehmen sich die Lehrkräfte am Fördersprechtag mindestens eine halbe Stunde Zeit. Alle Eltern erhalten hier detaillierte Auskunft über Leistungsstand, Arbeits- und Sozialverhalten ihrer Kinder. Bei Defiziten überlegen Schule, Eltern und Kind gemeinsam, was der Schüler oder die Schülerin tun muss, um die Defizite zu mindern, aber auch, wie Schule ihn oder sie dabei unterstützen kann. „Wir können aber auch“, beugt die Schulleiterin Mutmaßungen über ein vielleicht allzu defizitorientiertes Vorgehen vor, „Eltern guter Schüler und Schülerinnen sagen, warum ihre Kinder gut sind. Auch das möchten Eltern gerne wissen.“

Am Ende eines jeden Gesprächs steht eine Vereinbarung über zwei Förderziele, die der Schüler oder die Schülerin selbst benennen muss: eines für den schulischen Bereich, zum Beispiel: „Mathenote bis Juli auf Drei verbessern!“ und eines für das Arbeits- und Sozialverhalten, zum Beispiel: „Im nächsten Halbjahr kein einziges Mal mehr zu spät kommen!“ – unterschrieben von Eltern, Jugendlichen und der Schule.

Nach einem Vierteljahr erfolgt eine Qualitätskontrolle: Sind die Ziele oder die Bemühungen des Schülers erreicht, ist die Unterstützung der Schule zu intensivieren? Die Schulleiterin: „So haben wir jederzeit einen genauen Überblick über den Fortschritt und können Eltern zeitnah und fundiert darüber berichten.“

Eltern wissen „Verbindlichkeit und Qualität“ des Konzepts offensichtlich zu schätzen: Ihre Beteiligungsquote liegt bei rund 95 Prozent. Ulrike Nixdorff: „Eltern erkennen an der von uns investierten Zeit, vor allem aber an unseren aussagekräftigen Hinweisen, wie intensiv wir uns um ihre Kinder bemühen. Mit ihrem starken Beteiligungsinteresse honorieren sie unser Engagement.“ Das gilt auch für Eltern aus „bildungsfernen Schichten“: Viele von ihnen sind arbeitslos, 50 Prozent beziehen Hilfen aus dem Bildungspaket. „Aber es ist nicht so“, stellt die Schulleiterin sofort klar, „dass arbeitslose Eltern sagen: Ich komme ganz gut ohne Job aus, also geht das auch für dich. Nein, alle wollen, dass ihre Kinder etwas erreichen, dass es ihnen besser geht.“

Positiv wirkt sich die frühzeitige und durchgängige Einbeziehung der Eltern in der Phase der Berufsorientierung aus. Hier ist die Hauptschule am Hexbachtal besonders engagiert. Als „Startklar!“-Schule – „Startklar!“ war ein Landesprogramm, das überführt wurde in das Landesvorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss“ – ist sie mit dem Prozedere von Potenzialanalyse und Berufsfelderkundung bestens vertraut. Fest installiert an der Schule ist zudem das „Berufsorientierungsbüro“, besetzt mit zwei Sozialarbeiterinnen mit Teilstellen, zuständig für die Berufseinstiegsbegleitung.

ANSPRECHPARTNERIN IN DER G.I.B.

Elisabeth Tadzdilinoff, Tel.: 02041 767244
e.tadzdilinoff@gib.nrw.de

KONTAKTE

Bildungs- und Integrationszentrum
Kreis Paderborn

Sandra Dezort, Tel.: 05251 308-4612
dezorts@kreis-paderborn.de

agentur mark, Kommunale Koordinierung
Michaela Trzecinski, Tel.: 02331 4887826
trzecinski@agenturmark.de

Schule am Hexbachtal, 45475 Mülheim a. d. R.
Jürgen Parussel, Tel.: 0208 740494-0

AUTOR

Paul Pantel, Tel.: 02324 239466
paul.pantel@arcor.de

„Ab Klasse 8 beginnt die gezielte Berufsorientierung auf unterschiedliche Weise“, so Jürgen Parussel, Studien- und Berufswahlkoordinator der Hauptschule, „die sich in den folgenden Schuljahren vertiefend fortsetzt: vom Speeddating über die Marktrallye und Werkstatttage bis hin zur Berufswahlwoche. Die prozessorientierte Beratung und Förderung findet durch Klassenlehrer, Sozialpädagogen, Berufsberatung, Berufswahlkoordinator und externe Bildungsträger statt.“ Der Berufsorientierung dienen Blockpraktika, Langzeitpraktika und betriebliche „Schnuppertage“, ergänzt um Projekte wie etwa dem vier-tägigen Berufsorientierungscamp.

Zum Ende der Klasse 9 setzen sich die Klassenlehrer – bei integrativen Klassen zusätzlich der Förderschullehrer –, eine Sozialarbeiterin aus dem kommunalen „U 25-Haus“, die beiden Sozialarbeiterinnen aus dem Berufsorientierungsbüro, der Studien- und Berufswahlkoordinator und die Schulleiterin an einen Tisch und beraten über jeden einzelnen Schüler, jede einzelne Schülerin anhand zuvor festgelegter Parameter: Wie ist der schulische Stand der Entwicklung? Ist der angestrebte Bildungsabschluss 10 Typ A oder FOR (Fachoberschulreife) erreicht? Wie sind die Praktika gelaufen? Nehmen die Jugendlichen regelmäßig an den Beratungen der Bundesagentur für Arbeit teil? Gehen sie regelmäßig zu den Beratungsterminen bei den Sozialarbeiterinnen im schuleigenen Berufsorientierungsbüro? Wer hat schon Bewerbungen versandt? Wer hat einen Ausbildungsvertrag? Ulrike Nixdorff: „Zeigen sich hier Defizite, laden wir Eltern und Kinder zu gemeinsamen Gesprächen ein.“

Den praktischen Nutzen der immer konstruktiven Gespräche illustriert Studien-

und Berufswahlkoordinator Jürgen Parussel an einem Beispiel: „Wenn ein Schüler sagt, dass seine Eltern nicht wollen, dass er einen bestimmten Beruf ergreift, können wir die Eltern sofort nach ihren Gründen fragen. Oder: Eine Mutter sagt zu ihrem Sohn: Du schraubst in jeder freien Minute an deinem Fahrrad herum, du solltest Zweiradmechaniker werden. Darauf der Sohn: Ich habe dir schon hundert Mal gesagt, dass ich das nicht möchte. Das ist mein Hobby, das möchte ich nicht beruflich machen. In diesem Fall konnten wir der Mutter sagen: Es ist gut, dass Sie sich einbringen, aber ihr Sohn muss letztlich selbst entscheiden, welchen Beruf er mag. Falls Eltern vorher versucht haben, ihrem Kind einen Berufswunsch auszureden oder einzureden, so unterlassen sie das, wenn sie im Gespräch mit den Lehrkräften relevante Zusatzinformationen über ihr Kind erhalten.“

Einen Haken hat die systematische Partizipation der Eltern im Berufsfindungsprozess ihrer Kinder indes schon, gibt Ulrike Nixdorff unumwunden zu: „Sie bedeutet erheblichen Mehraufwand für uns. Vor allem Eltern mit Migrationshintergrund müssen wir oft verdeutlichen, dass nicht alle Schüler Abitur machen können und ihnen die Realitäten vor Augen führen.“ Grundsätzlich präferieren viele Eltern und Jugendliche einen weiteren Schulbesuch, „wobei es meistens Jugendliche sind“, gibt die Schulleiterin zu bedenken, „die noch keine ernsthaften Aktivitäten im Berufsorientierungsprozess vorweisen können. In diesen Fällen verpflichten wir sie, mindestens fünf Bewerbungen pro Woche zu schreiben, die sie gerne in enger Zusammenarbeit mit unserem Berufsorientierungsbüro erstellen können.“ „Zudem wissen die meisten Eltern nicht“, ergänzt Jürgen Pa-

russel, „dass ihre Kinder mit Abschluss einer dualen Ausbildung zugleich die Fachoberschulreife erwerben. Wir klären sie darüber auf.“

Zurzeit noch ein Versuch mit Modellcharakter ist die Durchführung des obligatorischen Erstberatungsgesprächs der Agentur für Arbeit mit Schülerinnen und Schülern der Klasse 9 im Beisein von Lehrkräften und Eltern und unter Leitung des Berufsberaters in der Schule und nicht, wie üblich, in den Räumlichkeiten der Agentur. Bei allen Beteiligten stößt die Konstruktion auf positive Resonanz. Jürgen Parussel nennt den Grund: „Die große Zahl an Beteiligten mit unterschiedlichen Kompetenzen erhöht nachweislich den Grad an Objektivität bei Berufswahlentscheidungen.“

Das stimmige Konzept zahlt sich offensichtlich aus: Ein „trial-and-error-Verfahren“ wie in früheren Jahren, so Jürgen Parussel, ist die Berufswahl der Schülerinnen und Schüler der Hauptschule am Hexbachtal schon lange nicht mehr: Die Abbrecherquote bei den Ausbildungen ist erheblich minimiert und liegt deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Zudem wechseln 60 Prozent der Jugendlichen und damit weit mehr als im Bundesvergleich nach Schulabschluss in eine betriebliche oder schulische Berufsausbildung – und die Beteiligungsquote der Eltern liegt auch im Berufsorientierungsprozess bei nahezu 100 Prozent.

LINKS

www.keinabschlussohneanschluss.nrw.de/
www.berufsorientierung-nrw.de/start/